

*Dieter Beese, Günter Böhm, Hartmut Paul,  
Karl-Friedrich Wiggermann (Hrsg.)*

# Das Apostolische Glaubensbekenntnis

- ausgelegt für Menschen unserer Zeit

Eine Christenlehre für Erwachsene  
zur Überwindung religiöser Sprachlosigkeit

Vortragsreihe, gehalten 1999  
in der Versöhnungskirche zu Münster

## Ich glaube. - Und was soll ich tun?

### *Der ethische Sinn des Apostolikums*

Bekennen und Leben - wie geht das zusammen? Wie verhält sich unser Glaubensbekenntnis zu unserer Lebensführung? Auf welche Lebensgestaltung zielt das Apostolikum? Was heißt: **Christlich leben**?

#### I.

Nehmen wir uns den Text des Apostolischen Glaubensbekenntnisses in einem ersten Überblick vor und fragen ihn danach, wie wir unser Leben als Christen führen sollen, so machen wir eine erstaunliche Entdeckung:

Im Apostolikum finden wir scheinbar überhaupt nichts, was uns weiterhelfen könnte. Es gibt uns **keine Richtlinien** für unser Verhalten. Ein Glaubensbekenntnis könnte auch gebieten, auffordern, anspornen, appellieren, etwas erlauben, vorschlagen, Wege weisen, zu bedenken geben; oder es müßte verbieten, mahnen, warnen, Zurückhaltung nahelegen, etwas ausschließen. Müßte ein Glaubensbekenntnis nicht auch einmal konkret werden? Wir erwarten, irgendwelche Anweisungen für unser Handeln zu finden; aber unsere Erwartungen werden nicht bedient. Das Apostolikum bleibt stumm.

Das kann mindestens zwei **Gründe** haben:

1. Entweder ist das Apostolikum **unvollständig** und muß durch christliche Verhaltensregeln ergänzt werden, zum Beispiel durch die Zehn Gebote oder das Doppelgebot der Liebe oder die Bergpredigt oder die Werke der Barmherzigkeit oder christliche Haustafeln oder Aussagen über das Verhältnis der Christen zum Staat. Vielleicht ist das so, und wir sollten künftig bekennen: „*Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, an Gottes Gebot und an meine Pflicht, Gottes Willen zu erfüllen.*“

2. Vielleicht ist es aber auch anders. Dann ist das Apostolikum durchaus vollständig und bringt gerade so den christlichen Glauben **angemessen** zum Ausdruck. Die vermeintliche Unvollständigkeit enthielte dann eine wichtige Botschaft. Sie lautet: Unseren christlichen Glauben bekennen wir vollständig und richtig, wenn wir uns zu Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist bekennen und unsere eigenen Werke und Taten nicht erwähnen, weder die, die wir erbracht haben, noch die, die wir erbringen sollten. Den Apostel *Paulus* und den Reformator *Martin Luther* hat diese Sichtweise in jedem Falle auf ihrer Seite: „*So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.*“ (Röm. 3, 28)

Gehen wir dieser Beobachtung in einem zweiten Durchgang einmal genauer nach.

Das Apostolikum schweigt zwar von dem, was wir sonst unsere guten Werke und Taten nennen; dennoch aber beginnt dieses Bekenntnis erstaunlicherweise mit einer **Tätigkeitsaussage**. Sie lautet: „*Ich glaube an Gott.*“ Ich ist Subjekt. Glaube ist Prädikat. Gott ist Objekt. Das Bekenntnis ist also durchaus etwas, in dem ich aktiv bin. Ich tue etwas. Ich bekenne mich nämlich zu Gott, und das ist Ausdruck meines Glaubens. „*Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet.*“ (Röm. 10, 10)

Im Bekenntnis kommt das Ich zuerst und tut etwas. Aber dieses Bekenntnis steht nicht im luftleeren Raum. Das Bekenntnis setzt vielmehr einiges voraus. Am Anfang steht gerade nicht mein Bekenntnis. „*Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.*“ (Joh. 1,1) Das **Wort Gottes** steht am Beginn der Schöpfung mit seinem „*Es werde*“, und das Wort Gottes steht auch am Anfang der Neuen Schöpfung: „*Das Wort ward Fleisch und wohnte mitten unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.*“ (Joh. 1, 14) Dieses Wort wird als frohe Botschaft verkündigt. Was Gott tut, kommt zuerst.

Gottes Wort und unser Bekenntnis verhalten sich so wie Wort und Antwort. Die frohe Botschaft, das Evangelium ist **Gottes Bekanntmachung** von seinem Handeln in Jesus Christus. Mein Glaubensbekenntnis ist **meine Bekanntmachung**. Ich mache bekannt, daß das Evangelium bei mir angekommen ist. Mein Bekenntnis ist eine Art Eingangs- und Empfangsbestätigung. „*Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir?*“ Antwort: Indem ich mit dem Herzen glaube und mit dem Munde bekenne. Speziell das Apostolikum macht dabei eine ganz bestimmte Voraussetzung: Das Apostolikum ist ein **Taufbekenntnis** gewesen, steht zumindest in engem Zusammenhang mit der Taufe. Der Täufling wurde nach seinem Glauben gefragt und antwortete mit dem Bekenntnis.

Im Bekenntnis lege ich mich öffentlich fest. Ich sage, wer ich bin, wie ich mich sehe und als wer ich lebe. Ich bin einer, bei dem Gottes Wort angekommen ist und der mit Glauben auf diese Ankunft antwortet. So einer bin ich. Ich bin einer, der in einer Wort- Antwort Beziehung zu Gott steht. Eine Beziehung zu Gott besteht auch, wenn ich auf Gottes Anrede nicht mit Glauben antworte. Aber erst durch mein Bekenntnis wird meine Gottesbeziehung zu einer **Glaubensbeziehung**. Durch den Glauben und die Taufe werde ich Christ. Ich lebe in einer Glaubensbeziehung mit Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist und bekenne mich dazu. Wenn wir fragen: „Was heißt: Christlich leben?“, dann antwortet das Apostolikum: „Christlich leben heißt, in einer Glaubensbeziehung mit Gott leben.“

Die Aussage „*Christlich leben heißt, in einer Glaubensbeziehung mit Gott leben,*“ muß natürlich entfaltet werden. Halten wir fest: Indem ich auf Gottes Anrede durch das Evangelium mit dem Bekenntnis meines Glaubens antworte, wird aus meiner Beziehung zu Gott, die auch ohne mein Wissen und Wollen besteht, eine Glaubensbeziehung zu Gott. Wie mein *Bekenntnis* meine Antwort auf Gottes Anrede mit dem Munde ist, so ist mein *Verhalten* meine Antwort auf Gottes Anrede mit meiner **Lebensführung**. Meine Lebensführung ist somit Ausdruck meines Glaubens. In meinem Verhalten nimmt mein Glaube Gestalt an. (Mein Unglaube auch!)

Das Apostolikum beschränkt sich nun nicht darauf, lediglich zu sagen: „*Ich glaube an Gott.*“ Das Apostolikum präzisiert den Glauben, den es bekennt; denn die Lebensgestaltung des Glaubens hängt von dem Gott ab, auf den sich diese Lebensgestaltung des Glaubens bezieht. Christlicher Glaube ist etwas anderes als ein bißchen religiös sein und Gutes tun.

Wir lesen bei Martin Luther im Großen Katechismus in der Auslegung zum ersten Gebot: Der eine hat den Mammon zum Gott, der nächste verläßt sich auf seine große Kunst, Klugheit und Gewalt, der dritte auf die Heiligen. Dem stellt Luther die grundsätzliche Aussage gegenüber: „*Worauf du nu (sage ich) dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.*“ (BSELK, 560) Christlich leben im Sinne des Apostolikums heißt: im Glauben an Gott den Schöpfer, an Christus den Sohn und an den Heiligen Geist zu leben.

## II.

Ich fasse meine Sicht der Dinge in **drei Thesen** zusammen und werde die drei Thesen in jeweils fünf Schritten erläutern:

### These 1:

**Mit meiner Lebensführung antworte ich auf das, was Gott als der Schöpfer und Erhalter der Welt und meines Lebens tut. Durch die Art und Weise, wie Gott seine Schöpfung ins Leben ruft und erhält, teilt er mir mit, wie ich mein Leben als Gottes zugleich geliebtes und in Sünde gefallenes Geschöpf einrichten und führen kann.**

Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde. Was heißt das aus ethischer Sicht?

**1. Menschenrechte.** Der biblische Schöpfungsglaube bezeugt, daß Gott uns Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Damit ist uns eine Würde verliehen, die nicht verlorengeht, in welche Umstände

wir auch immer geraten mögen. Die Würde des Menschen ist unantastbar. Weder eigenes Fehlverhalten noch die Geringschätzung durch andere ändert etwas daran. Unseren Wert haben wir nicht durch Leistungsfähigkeit, Gesundheit, Religionszugehörigkeit oder öffentliches Ansehen, sondern allein in der Tatsache, daß Gott uns würdigt, als sein Ebenbild zu leben.

Leider mußte sich diese Einsicht in Europa gegen den erbitterten Widerstand der **Kirchen** durchsetzen. Sie haben in den Menschenrechten den vermeintlichen Aufstand des sich selbst wollenden und von Gott emanzipierenden Menschen gesehen. Die Prinzipien der Volkssouveränität und Demokratie galten den großen europäischen Kirchen als Manifestation der menschlichen Sünde schlechthin. In Amerika war das anders. Dort beruht die verfassungsmäßige Ordnung auf dem Glauben, daß alle Menschen gleich geschaffen sind und das Recht haben, nach ihrem eigenen Glück zu streben.

Inhaltlich besteht keine weltweite Übereinstimmung darin, was die Menschenrechte sind. Es gibt aber einen unumstrittenen **Kernbestand** der Menschenrechte, und der umfaßt das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit sowie die Rechte der persönlichen Freiheit. Für Christen ergibt sich daraus der Impuls, für diese Rechte aller Menschen einzutreten. Menschenrechte sind zunächst Rechte im moralischen Sinn. Damit sie durchgesetzt werden können, müssen sie auch Rechte im rechtlichen Sinn werden und in die Form von internationalen Verträgen und innerhalb staatlicher Verfassungen als Grund- und Bürgerrechte gesetzlich normiert werden. Ihre Wahrnehmung muß durch praktische Politik und die nachfolgenden Verwaltungsakte gefördert und geschützt werden.

Wie mühsam und schwierig das oft ist, erfahren wir nicht nur in den Fernsehnachrichten, wir erfahren es auch am eigenen Leibe, wenn wir uns dabei beobachten, wieviel **Mühe** wir aufbieten müssen, um etwa unsere Kinder gewaltfrei zu erziehen und darauf zu verzichten, Menschen wegen ihres Aussehens oder Ansehens geringer zu achten als andere. Wir haben als Christen hier jedenfalls ein weites Betätigungsfeld.

2. **Schöpfungsordnungen.** Wenn wir zur Welt kommen, fängt damit nicht die Menschheitsgeschichte an. Wir werden in eine Familie hineingeboren, sei sie nun vollständig oder unvollständig, zusammengesetzt oder irgend etwas anderes. Wir gehen hervor aus einer Beziehung von Mann und Frau, sei sie nun glücklich oder unglücklich, intakt oder zerbrochen, ehelich oder unehelich. Wir werden hineingeboren in ein Gemeinwesen, das die Familien umfaßt, sich aus ihnen rekrutiert, ihre Existenzgrundlage sichert, gleich ob es das nun gut oder schlecht tut.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs hat man in der evangelischen Theologie sehr ungebrochen von „Schöpfungsordnungen“ gesprochen. Dahinter verbirgt sich der Gedanke, daß Gott die Welt so erhält, daß er der Schöpfung bestimmte unumstößliche Ordnungen eingestiftet habe. Diese Ordnungen tragen, ordnen und schützen das Leben. Sie sind deshalb auch unverbrüchlich und geheiligt. Ehe, Familie und Staat zählen dazu. Dabei ist jedoch weithin eine Verwechslung unterlaufen: Man hielt die konkrete Verfassung dieser Ordnungen einschließlich der Ungleichheiten von Unten und Oben, Mann und Frau, Herr und Knecht für **unmittelbar von Gott** gewollt. Das hat sich bitter gerächt.

Trotzdem: Gott erhält die Welt gnädig und läßt die Sonne aufgehen über Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, auch nach dem Sündenfall. Und dies geschieht in geordneter Form. Wir brauchen geordnete Beziehungen der Geschlechter und der Generationen. Wir brauchen ein geordnetes Gemeinwesen, um unser Leben zu bewahren und zu entfalten. Daran hat sich nichts geändert. Das Zerstörerische muß abgewehrt, das Wehrlose geschützt werden. Aber wie diese erhaltende und schützende Ordnung konkret beschaffen ist, das ist in unsere **eigene Verantwortung** gelegt. Unser Miteinander in Institutionen und Organisationen zu gestalten, das ist der Auftrag, den Gott uns zugleich zutraut und zumutet.

Für Christen ergibt sich daraus der Impuls, diese **Mitverantwortung** auch zu **übernehmen** und sich an der Gestaltung des öffentlichen Le-

bens zu beteiligen. Das kann durch die Übernahme eines öffentlichen Amtes als Politiker, Richter, Beamter, Lehrer, Polizist oder Pfarrer geschehen; es kann auch ehrenamtlich im Sinne eines christlich motivierten Bürgersinns geschehen.

3. **Tun und Ergehen.** „*Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute verderben.*“ (Spr. 14, 34) „*Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein lenkt seinen Schritt.*“ (Spr. 16, 9) „*Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.*“ Viele dieser und anderer biblischen Weisheiten sind als geflügelte Worte in unseren Sprachgebrauch eingegangen und geben uns Hilfestellungen in unserer alltäglichen Lebensführung. Diese Sprichworte rechnen damit, daß unserem Zusammenleben eine gewisse Gesetzmäßigkeit innewohnt.

Gott, der Schöpfer und Erhalter des Lebens, bewahrt und erhält uns auch so, daß er unserem Miteinander gewisse Verlässlichkeiten und Regelmäßigkeiten gibt. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen, weil die Welt gut und gerecht geschaffen ist. Das ist nicht eine objektive Wertordnung, die an und für sich Bestand hätte; denn diese gute Ordnung ist ja durch die Sünde zerbrochen. Am Geschick des Hiob sehen wir, daß es mit der natürlichen Gerechtigkeit der Welt nicht allzu weit her ist. Aber diese Spruchweisheit von der innerweltlichen Gerechtigkeit trägt doch einige Schritte weit: „*Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.*“ In einem gewissen Rahmen funktioniert es schon mit diesen **Weisheitsregeln**. Und wer sie in aller Freiheit zur persönlichen Orientierung gebraucht, der mag sie auffassen wie ein unauffälliges Augenzwinkern Gottes, der es gut mit uns meint.

4. **Arbeit und Kultur.** In der Schöpfungserzählung stehen zwei Sätze, die für unsere Lebensführung von wesentlicher Bedeutung sind. Der eine Satz heißt: „*Machet euch die Erde untertan.*“ (Dominium terrae) Der andere Satz heißt: „*Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaute und bewahrte.*“ (Mandatum Dei) Diese beiden Sätze legen sich gegenseitig aus. Der eine Satz entzaubert die Welt und unterwirft sie menschl-

cher Planung und Technik. Der andere Satz begrenzt die menschliche Herrschaft über die Welt und setzt den Menschen als verantwortlichen Haushalter ein, als Ökonom. Naturbeherrschung, Arbeit und Kultur sind in unsere Hände gelegt.

Gott erhält uns so, daß wir unseren **Lebensunterhalt** erwerben, indem wir zusammen die natürlichen Ressourcen nutzen und sie durch Arbeit kultivieren. Lebensunterhalt, das ist nicht nur Essen und Trinken, das ist auch Wohnen und Kleiden, Bildung, Kunst und Musik. Schon im Paradies wird gearbeitet. Arbeit ist ein Schöpfungsauftrag, aber nach dem Sündenfall entwickeln sich Natur und Gesellschaft unter den Bedingungen von Herrschaftsbeziehungen, Mühsal und Vergeblichkeit. Für die Lebensführung eines Christen spielen die Arbeit und das kulturelle Leben eine wichtige Rolle. Zum gegenseitigen Nutzen und zum Lobe Gottes machen Christen von den Errungenschaften der Zivilisation und des technischen Fortschritts Gebrauch, richten Schulen ein und entfalten ihre künstlerische Phantasie. Tätigsein in der Gemeinschaft der Lebendigen ist gelebter Glaube.

5. **Freiheit und Verantwortung.** Menschliches Leben ist ein Leben in Verantwortung, geschaffen und erhalten von Gottes schöpferischer Macht, begrenzt und umhegt von Gottes Gebot. Das „*Du sollst*“ und „*Du sollst nicht*“ begleitet uns vom ersten Tage unseres Lebens an. Lebendigkeit und Freiheit unseres Lebens bedürfen einer verantwortlichen Begrenzung und Struktur. Diese Begrenzung und diese Struktur sind uns in Gottes Weisung und Gebot gegeben. Schon die Paradieserzählung kennt das göttliche Gebot und Verbot.

Für die christliche Glaubensgeschichte ist der Dekalog von ganz herausragender Bedeutung. Die **zehn Gebote** repräsentieren eine Freiheitsordnung, die wie keine andere zugleich Entfaltung der Freiheit und Schutz der Ordnung miteinander verbindet. Der gebietende Schöpfer ist zugleich der errettende Befreier. Der Herr der Geschichte befreit sein Volk aus der Sklaverei Ägyptens und übergibt ihm die zehn Gebote auf dem Sinai für das künftige Leben im Gelobten Land. Das Reich der Freiheit ist zugleich das Reich verantwortlicher Selbst-

begrenzung. Eine christliche Lebensführung wird Gottes Gebot dankbar als Strukturhilfe für ein Leben in Freiheit annehmen.

Ich will auf eine gesonderte Auslegung der zehn Gebote hier verzichten. Nur so viel sei angedeutet: Es gibt keinen wirksameren Schutz vor der Versklavung von Menschen als den Respekt vor der Heiligkeit Gottes, der **keine anderen Götter** neben sich duldet, von denen Bilder angefertigt werden, damit das Volk sie anbetet: Keine Diktatur ohne Personenkult, keine Tyrannei ohne Vergötzung der Macht und ihrer Inhaber. Wo aber das alltägliche Geschäft und die Arbeit einmal unterbrochen (Sonntag!), das Verhältnis der Generationen und Geschlechter wohlgeordnet, das Leben und das Eigentum geschützt und die Gerichtsbarkeit unbestechlich ist, dort haben die Freiheit ihre Heimstatt und der Wohlstand eine Chance. Davon handeln die zehn Gebote.

#### These 2:

**Mit meiner Lebensführung antworte ich auf das, was Gott in Jesus Christus, seinem Sohn, für mich getan hat. Durch Jesu Leben, Sterben und Auferstehen teilt Gott mir mit, wie ich mein Leben als zugleich erlöstes und mit Anfechtung und Versuchung konfrontiertes Kind Gottes einrichten und führen kann.**

Ich glaube an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn... Was heißt das in ethischer Hinsicht?

1. **Vorbild.** Für viele Menschen ist Jesus ein Vorbild, dem sie nacheifern (imitatio). Und in der Tat ist sein Verhalten in vielerlei Hinsicht vorbildlich. Vorbildlich ist die Unabhängigkeit, in der er handelt. Vorbildlich ist die Menschlichkeit, mit der er sich den Kranken, den Geringen, den Ausgestoßenen zuwendet. Vorbildlich ist die Klarheit und Wahrheit, mit der er auch gegenüber seinen Gegnern bei seinem Auftrag bleibt. Vorbildlich ist seine Art, mit Gleichnissen zu predigen.

Christen und Nichtchristen dient Jesus als Vorbild für ihre Lebensführung. Daraus ist viel Gutes entstanden: **Wie Jesus** haben sich auch andere um die Armenfürsorge und Krankenpflege gekümmert. Wie Jesus haben sich auch andere über gesellschaftliche Konventionen hinweggesetzt, um Außenseiter wieder in die Gemeinschaft zu integrieren. Wie Jesus haben Menschen in einfachen, bildhaften Worten ihre persönlichen Überzeugungen mitgeteilt, so daß sie jeder verstehen konnte. Moralisches Handeln können wir auf verschiedene Weise lernen: Wir lernen es im Konflikt, wir lernen es durch Übung, wir lernen es am Erfolg, und wir lernen es durch Vorbilder. Wenn Christen sich Jesus zum Vorbild nehmen, können sie sicher sein, daß sie viel für ihr Leben lernen.

2. **Nachfolge.** Das Apostolikum beschreibt im Zweiten Artikel stichwortartig den Lebensweg Jesu: Geboren, gelitten, gekreuzigt, begraben, auferstanden am dritten Tage. Bereits die Zeitgenossen Jesu, die sich für ihn geöffnet haben, sind diesen Weg sei es teilweise, sei es ganz mitgegangen. Sie sind ihm nachgefolgt. Zunächst im wörtlichen Sinne. Sie haben alles stehen und liegengelassen und sind mit ihm gezogen. Später im übertragenen Sinne: „*Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.*“

Im Christentum ist über diese Nachfolgeethik eine gewisse **Leidenssehnsucht** entstanden. Man hat den Eindruck: Du bist kein guter Christ, wenn du nicht tüchtig leidest! Dies ging so weit, daß Christen sich selbst kasteit, das Martyrium gesucht, im Schmerz und im Leid geradezu die Erfüllung ihres Lebens gesehen haben. In der christlichen Lebensführung ist aber das Leid kein Selbstzweck. Es geht eher darum, Leid, wo es unvermeidlich ist, anzunehmen und dabei am Vertrauen zu Gott festzuhalten, statt an ihm irre zu werden.

Für Jesus ist das **Leid** kein erstrebenswertes Gut, sondern eine Anfechtung. Natürlicherweise betet er: „*Vater, laß diesen Kelch an mir vorübergehen.*“ Angesichts der Möglichkeit seines gewaltsamen Todes sagt er jedoch nicht: „Mit einem Gott, der das zuläßt, will ich nichts mehr zu tun haben.“ Bei ihm heißt es: „*Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.*“ Es ist ganz ähnlich wie bei Hiob: „*Haben*

*wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?*“ Das ist etwas anderes, als das Leid als notwendiges Erkennungsmerkmal eines christlichen Lebens zu verklären und zu überhöhen.

3. **Ich aber sage euch...** Jesus hat von den Menschen, die sich ihm anschlossen, eine ganze Menge verlangt. Nicht nur, daß er sie mit ausgesprochen paradoxen und drastischen, schockierenden Formulierungen konfrontiert hat: „*Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, reiße es aus!*“ Auch seine Verhaltenserwartungen übersteigen das gewohnte Maß an moralischer Korrektheit.

Was wir vom Leben im Glauben an Gott den Schöpfer und Erhalter der Welt gesagt haben, darüber wird sich mit jedem vernünftig denkenden und gutwilligen Menschen Einigkeit erzielen lassen. Aber insbesondere die **Bergpredigt** fordert uns in einer geradezu erschreckenden Weise heraus. Ich will auch hier nicht ins einzelne gehen und mich auf einige Bemerkungen beschränken.

Es hat sehr verschiedene **Versuche** gegeben, die **Bergpredigt zu verstehen**. Hier eine Auswahl:

- Die Bergpredigt ist die Ethik für die religiöse Elite, die zehn Gebote sind die Ethik für das Fußvolk.
- Die Bergpredigt ist keine Handlungsanweisung, sie dient nur dazu, um unsere Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit deutlich zu machen.
- Die Bergpredigt fordert angesichts des bald anbrechenden Jüngsten Tages die letzte große Anstrengung in dieser kurzen Zeit des Übergangs.
- Die Bergpredigt ist das neue Gesetz, das - zumindest annäherungsweise - verbindlich für alle Christen gilt.

→Die Bergpredigt ist die Handlungsmaxime für die Christen in Bezug auf die eigene Person, in der Verantwortung für andere gelten die zehn Gebote.

Ich persönlich neige zu dieser Auffassung: Die Bergpredigt macht an einzelnen Beispielen deutlich, wie die **Freiheit eines Christenmenschen** in bestimmten Situationen auch in ganz außergewöhnlich selbstlosem Verhalten konkret werden kann. Es kann einmal heißen: „Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin.“ Es kann auch einmal heißen: „Wenn dich einer nötigt, eine Meile mitzugehen, so gehe mit ihm zwei.“ Christliche Lebensführung rechnet mit der Möglichkeit, daß jederzeit auch einmal eine solche Handlungsweise erforderlich sein kann, macht aber keine bestimmte Verhaltensaufforderung zu einem allgemeinen Gesetz.

4. **Verantwortung.** „Er sitzt zur Rechten des Vaters. Von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten.“ Das christliche Leben als Ausdruck einer Glaubensbeziehung zum dreieinigen Gott steht von der Geburt bis zum Tode unter der Perspektive göttlicher Ewigkeit und menschlicher Endgültigkeit. Wir leben unser Leben nur einmal. Vor Gott dagegen ist unser Leben jenseits unserer Zeit in seiner ganzen Fülle und Lebendigkeit ständig gegenwärtig. Für uns ergibt sich aus der Einmaligkeit und Begrenztheit unseres Lebens auch eine einmalige und klar konturierte Verbindlichkeit. Der gelebte Augenblick ist vorbei und läßt sich nicht wieder rückgängig machen. Das gilt für unser ganzes Leben.

Christliche Lebensführung trägt dieser Tatsache Rechnung, deshalb gehört zur Freude an den Gaben der Schöpfung und zur Freiheit der Kinder Gottes auch ein gewisser unverrechenbarer **Ernst**, der sich nichts abmarkten läßt. Die Haltung „Laßt uns fressen und saufen, denn morgen sind wir tot,“ ist mit einer christlichen Lebensführung nicht vereinbar. Die Not des Nächsten und die Klarheit der göttlichen Berufung setzen dieser Oberflächlichkeit deutliche Grenzen.

Mit dem **Dienst an den Geringen** machen wir uns auch in einem Sozialstaat und erst recht in weltweitem Maßstab nicht nur Freunde. Das

Gleichnis vom Endgericht macht jedoch deutlich, daß die Werke der Barmherzigkeit: Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremden Gastfreundschaft gewähren, Nackte kleiden, Kranke besuchen, Gefangene besuchen, unverzichtbarer Bestandteil eines christlichen Lebens sind. Die Parteinahme für die „geringsten Brüder“, von denen das Gleichnis vom Weltgericht spricht, steht als Teil christlicher Lebensführung zugleich außerhalb jeder Disposition und unter der Verheißung Christi.

Unverrechenbarer Ernst der christlichen Lebensführung ist nämlich etwas anderes als gesetzliche Strenge. Wir können uns das beispielhaft an zwei Sätzen verdeutlichen, die sich ebenfalls gegenseitig auslegen. Der eine Satz ist uns aus dem Taufbefehl bekannt: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Der andere Satz lautet: „Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe.“

5. **Liebe.** Das Wort „Liebe“ erlebt seit der Romantik eine unglaubliche Konjunktur. Von der bloßen Gefühligkeit über die besitzergreifende Begierde bis hin zur selbstlosen Hingabe fällt scheinbar alles unter diese Rubrik. Im christlichen Glauben ist das Wort „Liebe“ jedoch auf eine unverwechselbare Weise besetzt. „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ (Röm. 5, 8) Liebe im christlichen Verständnis lebt aus der unbedingten Zuwendung Gottes zu seinen fehlsamen und versuchlichen Geschöpfen. Liebe schließt emotionale Erschütterung und Bindung ebenso ein wie politische Freiheit und soziale Verantwortung.

Die christliche Lebensführung erfährt durch das **Liebesgebot** eine ganz besondere Orientierung. Wir kennen das Liebesgebot in drei Fassungen.

- Die eine ist das neue Gebot, das Jesus den Seinen gibt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet.“

- Die andere ist das Doppelgebot der Liebe: „*Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, mit allen deinen Sinnen und deinem ganzen Verstand und deinen Nächsten wie dich selbst.*“
- Die Dritte ist die Antithese: „*Ihr habt gehört, daß gesagt ist: 'Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.' Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.*“

Wenn wir von Liebe reden, beziehen wir uns auf Gott zurück. Wir machen damit deutlich, daß wir selbst der Liebe bedürfen und sie uns gefallen lassen. Nächstenliebe, brüderliche Liebe, Feindesliebe erfahren und geben - das sind keine Sonderleistungen, die Christen erbringen; sie bilden vielmehr die Atmosphäre, in der wir uns bewegen, die Luft, die wir zum Atmen brauchen, wenn wir nicht verkümmern wollen.

### These 3:

**Mit meiner Lebensführung antworte ich auf das, was Gott durch den Heiligen Geist an mir tut. Durch das Wirken des Heiligen Geistes werde ich in das ewige Leben des Vaters und des Sohnes einbezogen und erfahre zugleich, wie ich mein Leben im Geiste Christi als Glied seiner Gemeinde einrichten und führen kann.**

Ich glaube an die heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen... Was heißt das in ethischer Hinsicht?

1. **Christsein und Kirche.** Christsein und Glied einer christlichen Kirche sein ist ein und dasselbe. Eine christliche Lebensführung beschränkt sich nicht darauf, religiöse Überzeugungen oder Gesinnungen zu hegen und außerhalb der sichtbaren Gemeinschaft der Christen verantwortlich zu handeln. Das Apostolikum steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Taufe. Christlicher Glaube hat auch eine leibliche, eine soziale Dimension. Deshalb hat auch die Gemeinschaft der Glaubenden eine leibliche, eine soziale Dimension. Die

Gemeinschaft der Gläubigen hat eine konkrete soziale Gestalt, das ist die Gemeinde, das ist die Kirche.

Bereits in neutestamentlichen Zeiten gab es sehr verschiedene Gemeinden mit ganz unterschiedlichen Frömmigkeitsformen und Glaubensauffassungen. Die Gemeinde in Jerusalem zum Beispiel unterschied sich deutlich von der Gemeinde in Antiochia, zu der Paulus hinzukam. Diese wieder war anders als die in Korinth. Der bekannte Neutestamentler Ernst Käsemann geht sogar so weit zu behaupten, daß das Neue Testament nicht die **Einheit der Kirche**, sondern die **Verschiedenheit der Konfessionen** begründet. Tatsächlich kommt es auch nicht auf die institutionelle Einheit einer Weltkirche an. Wo das Evangelium lauter verkündet wird und die Sakramente recht verwaltet werden, dort haben wir es mit der christlichen Kirche zu tun (Confessio Augustana 1530, VII).

An einer Tatsache kommen wir als Christen allerdings nicht vorbei: Einer der vielen Gemeinden, die im Ganzen die eine, heilige, katholische Kirche bilden, gehören wir an, welche auch immer es sei. In dieser Gemeinde stärken wir die Gemeinschaft der Christen, oder wir entziehen uns ihr. In dieser **Gemeinde** stimmen wir in Gottes Lob und Anbetung ein, oder wir verweigern uns diesem gemeinsamen öffentlichen Gotteslob. In dieser Gemeinde lernen wir die verschiedenen Dimensionen der Frömmigkeit über den praktischen Dienst, die christliche Kunst und Musik, die christliche Lehre und die Predigt des Evangeliums mit den Sakramenten kennen und lieben, oder sie bleiben uns gleichgültig und müssen ohne uns auskommen.

Der Satz „*Christsein kann ich auch ohne Kirche*“ ist problematisch im doppelten Sinne.

- Zur einen Seite ist zu fragen: Was ist mit einer Gemeinschaft los, die Außenstehende oder Mitglieder dazu bringt, zu ihr auf Distanz zu gehen?
- Zur anderen Seite ist zu fragen: Wie steht es um mich als einer verantwortlichen Einzelperson, wenn ich mich von dieser Ge-

meinschaft lossage? Grundsätzlich jedenfalls gilt: Christen sind Glieder einer sozial existierenden Gemeinde.

2. **Charisma.** So wie wir in der Bürgergemeinde an der Erhaltung der Schöpfung mitwirken, so sind wir auch in der Christengemeinde zur lebendigen Mitwirkung berufen. Dazu sind uns durch den heiligen Geist diejenigen Gaben anvertraut, die eine Gemeinde zum Leben braucht. Der Geist Gottes ist nicht an eine ganz bestimmte Organisationsform gebunden. Aber umgekehrt gilt: Mit der Art und Weise, wie wir unser Gemeindeleben organisieren, bringen wir auch unseren Glauben zum Ausdruck. Die Gemeindeleitung ist dafür verantwortlich, daß die Gaben sich in der Gemeinde auch entfalten können. Jedes Gemeindeglied ist dafür verantwortlich, daß die Gemeinde erbaut wird und die Talente, die uns anvertraut sind, nicht vergraben werden, sondern Gewinn bringen.

Aufgrund der bitteren Lehren des Kirchenkampfes hat die Barmer Theologische Erklärung aus dem Jahre 1934 gesagt: Die Kirche „*hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.*“ (These 3) Die **Kirchenverfassung** ist also nicht gleichgültig für das Leben der Christen. Es ist auch nicht gleichgültig, wie die Ämter in der Kirche besetzt werden. Christliche Lebensführung übernimmt auch Mitverantwortung für die Verfassung und die Verfaßtheit der Kirche, und wenn es nur die Teilnahme an der Presbyterwahl ist.

3. **Vergebung.** Die Vergebung der Sünden wird im Apostolikum als das besondere Werk des Heiligen Geistes hervorgehoben. Es steht wohl nicht nur dogmatische Korrektheit, sondern auch eine ganze Menge Erfahrung dahinter, wenn gerade innerhalb der Gemeinschaft der Heiligen die Vergebung der Sünden so betont wird. In der Kirche sind oft die Erwartungen an das Verhalten der Christen sehr hoch. Dementsprechend tief sind die Verletzungen und Enttäuschungen, die

man sich dort zuzieht. Um so notwendiger ist es, einander zu vergeben.

So gesehen ist die Gemeinde, zu der wir ganz konkret gehören, ein hervorragendes **Übungsfeld** zur Profilierung einer christlichen Lebensführung; denn in der Gemeinde suchen wir uns nicht gegenseitig aus nach persönlicher Sympathie oder gleichen beruflichen oder persönlichen Interessen. In der Gemeinde sind wir zum gemeinsamen Zeugnis und Dienst berufen. Das gemeinsame Zeugnis und der gemeinsame Dienst bewähren sich im konkreten Miteinander. Mangelnde Versöhnungsbereitschaft ist Gift für eine Gemeinde; aber die Erfahrung, daß Christen sich gegenseitig die Chance des neuen Anfangs geben, kann ganze Biografien heilen. Die Erfahrung von Vergebung mehrt das Leben und die Liebe unter den Christen. Eine Gemeinde, deren Glieder einander von Herzen vergeben können, gewinnt an geistlicher Vollmacht und entspricht der Lebensform, auf die das Bekenntnis des Glaubens zielt.

4. **Heiligung.** Wenn das Apostolikum von der Gemeinschaft der Heiligen spricht, dann hat das zunächst einmal nichts mit Lebensführung und christlicher Ethik zu tun. Die Heiligen, das sind Menschen wie du und ich. Es sind die Sünder, die Gott durch seine freundliche Zuwendung heilig macht, obwohl sie es von sich aus nicht sind.

Wer die neutestamentlichen Briefe liest, insbesondere den Galaterbrief und den 1. Korintherbrief, dem wird schon sehr bald aufgehen, wie es um die **Heiligkeit** der Christen von Anfang an bestellt gewesen ist. Sie führen Prozesse gegeneinander, sie bilden Parteien, die sich befehden, sie rivalisieren um Posten und Einfluß, sie wollen Recht behalten, sie wünschen ihre Gegner zum Teufel, sie sind ungeduldig mit ihren Kindern und ungerecht gegenüber ihrem Personal, beim Gemeindeessen lassen sie die, die wegen ihrer Arbeit später kommen, leer ausgehen.

Eben deshalb aber ist immer wieder einmal die Erinnerung und Ermahnung, die **Paränese** nötig: Solche Verhaltensweisen entsprechen nicht der Berufung zu einem christlichen Leben. Umgekehrt aber

entwickelt sich in dem Bestreben, das eigene Leben zu heiligen, nachdem Gott es heilig gemacht hat, ein christlicher Lebensstil, der im Laufe der Zeit die Gemeindekultur prägt und ganz wesentlich zur Attraktivität des christlichen Glaubens beiträgt. Die Missionsgeschichte des Römischen Reiches zeigt jedenfalls, daß die gelebte religiöse Kultur der christlichen Gemeinden wesentlich zu ihrer Ausbreitung beigetragen hat.

5. Wir finden insbesondere in den Briefen des Neuen Testaments immer wieder **Gemeindeordnungen** und **christliche Haustafeln**. In der christlichen Familie werden die Eheleute zu gegenseitiger Liebe und Treue aufgerufen, Herren und Knechte zu Dienstbereitschaft und Achtung, Kinder zum Gehorsam, Väter zur Mäßigung. In der christlichen Gemeinde wird das Ansehen und Amt der Witwen der Achtung der Gemeinde empfohlen; den Ältesten wird der Rücken gestärkt, der Bischof zu glaubwürdigem Verhalten ermahnt. Vieles davon ist in der vorliegenden Form zeitbedingt, insbesondere die streng patriarchalischen Ordnungsvorstellungen und damit verbunden hier und dort ein gewisser autoritärer Stil.

Wenn christliche **Eltern** heute miteinander reden, dann klingt dort immer wieder die Sorge an, daß die **Kinder** sich von den in der Familie erfahrenen christlichen Prägungen lösen könnten. Religiöse Erziehung ist nicht mehr ein Element quasi natürlicher Sozialisation, sondern eine Aufgabe, für die man sich bewußt entscheiden muß. Das heißt aber auch: Die Loslösung der Kinder von Elternhaus muß nicht mehr zwangsläufig die Loslösung von der elterlichen Frömmigkeit sein. Kinder und Jugendliche können den evangelischen Glauben auch als etwas Neues und Unbekanntes entdecken. Die Frage ist: bei wem? Und damit sind *wir* wieder als Paten, als Onkel und Tanten, als Gruppenleiter, Trainer, Lehrer, kirchliche Mitarbeiter usw. im Spiel.

Wir kommen nicht daran vorbei, **Üblichkeiten**, **Gewohnheiten** und **Sitten** für christliche Lebensgemeinschaften zu entwickeln, wenn unser christlicher Glaube nicht gestaltlos und konturlos werden soll. Zu solchen guten Sitten und Gewohnheiten könnte es auch gehören, daß gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften Anerkennung finden.

Gegenwärtig erhitzt diese Frage noch sehr die Gemüter; und in der Tat steht die Antwort auf die Frage noch aus, ob nicht doch am Leitbild der auf Dauer geschlossenen monogamen Ehe mit leiblichen Kindern festgehalten werden sollte, auch wenn oder gerade weil die gesellschaftlichen Bedingungen sich so nachhaltig wandeln. Allerdings ist die Ordnung des Verhältnisses der Geschlechter und Generationen zueinander nach evangelischer Auffassung keine Bekenntnisfrage sondern eine praktischer Gestaltungsauftrag: Was hilft uns am besten zu einem gemeinsamen lebenswerten Leben?

Die starken katholischen und protestantischen **Milieus**, die in der Vergangenheit prägende Persönlichkeiten und gesellschaftlich akzeptierte Haltungen und Verhaltensweisen hervorgebracht haben, sind in Auflösung begriffen. Es ist nur noch sehr bedingt möglich, von einer christlichen Gesellschaft oder einem christlichen Land zu sprechen. Wir sollten das jedoch nicht ausschließlich als Verfallsprozeß auffassen. Die Befreiung von klerikaler Bevormundung ist ein kostbares Erbe der Reformation. Die weltliche Freiheit der Lebensgestaltung ohne Glaubens- und Gewissenszwang sollte niemand für das Linsengericht vermeintlicher Sicherheit durch Ordnung und Autorität (gleich ob weltlich oder kirchlich) eintauschen wollen.

Wir sollten außerdem den **christlichen Gehalt** unseres öffentlichen und persönlichen Lebens nicht kleinreden. Umso wichtiger wird es in Zukunft für uns sein, die Frage nach der Lebensführung von Christen, insbesondere die Frage nach der Lebensführung der evangelischen Christen in ihrer charakteristischen Verhältnisbestimmung von Freiheit und Bindung, nicht nur wachzuhalten, sondern auch in der Gewißheit und Getrostheit des Glaubens nach bestem Wissen und Gewissen zu beantworten.

### III.

Bekennen und leben - wie geht das zusammen? Im Anschluß an das Apostolikum lassen sich einige Überlegungen entwickeln, die uns auf der Suche nach christlicher Lebensgestaltung helfen. Wichtig scheint mir zu sein, daß wir in einer pluralistischen und offenen Gesellschaft auch auf eine große **Pluralität** christlicher Orientierungen zurückgrei-

fen können. Das Apostolikum nimmt uns in das ganze umfassende Handeln des dreieinigen Gottes hinein und legt uns nicht auf eine einzige christliche Verhaltensregel fest.

Das Apostolikum beansprucht auch nicht, alle christlichen Lebensmaximen anzusprechen. Es bietet uns eine **Auswahl** christlicher Orientierungen an. Von einem Leben im *Segen* Gottes, von den ethischen Konsequenzen der *Abendmahlsgemeinschaft* und von dem Ethos der *Taufe* beispielsweise haben wir bisher noch gar nicht gesprochen. Unser Verständnis von Beruf läßt sich sehr direkt auf die in der Taufe empfangene Berufung zu einem Leben im Christenstand zurückführen. Auch der Zusammenhang von *Frömmigkeit* und Ethik war nur ganz von ferne zu sehen. Die Beschränkung auf einige ausgewählte ethische Themen ist sachgemäß, weil das Apostolikum kein Monopol beansprucht. Das Ganze des christlichen Glaubens und Lebens läßt sich eben nicht auf die Formel eines einzigen Bekenntnisses bringen.

Auf eine ganz schlichte und ergreifende Weise führt uns das Apostolikum in einen **Kosmos christlicher Lebensgestaltung** hinein. Dort können wir uns frei bewegen, ohne orientierungslos zu sein. Es eröffnet einen Raum der christlichen Eigenverantwortung, ohne in ein beliebiges *Anything Goes* abzugleiten oder uns einer klerikalen oder politischen Autorität unterwerfen zu müssen.

Einzelne Elemente eines christlichen Lebens finden wir auch in anderen Lebenskonzepten, seien sie nun religiös oder säkular- weltanschaulich geprägt. Die historisch- kritische Exegese hat mit sehr subtilen Methoden die Abhängigkeiten der biblischen Texte von den verschiedensten Kulturen der Antike herausgearbeitet. Die systematische Kritik unserer Glaubens- und Lebensauffassungen zeigt uns auch mit aller Deutlichkeit, wieviel wir Christen der **Philosophie** und den anderen **Religionen** verdanken.

Inmitten dieser vielfältigen Einflüsse und Zusammenhänge findet der christliche Glaube jedoch seine ganz eigene, unverwechselbare Gestalt. Es ist die Gestalt eines Lebens, das mit all seinem Versagen und Gelingen vom Handeln Gottes durch seinen Sohn Jesus Christus im

Heiligen Geist getragen, umfaßt und durchdrungen ist. Hier erschließt sich das spezifisch und unverwechselbar Christliche und auch das spezifisch und unverwechselbar Protestantische: die im Glauben an den dreieinigen Gott begründete **Freiheit** der Kinder Gottes (*libertas christiana*).